

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Bewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21, Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Erner und Genossen.

* Leipzig, 19. Juli.

Man schreibt uns:
Der zweite Akt der großen Leipziger Finanzkatastrophe geht zu Ende — die Schuldigen wird ihre Strafe erteilen. Aber das tausendfache Unglück, das die Angeklagten verursacht haben, ist durch keine Strafe der Welt wieder gut zu machen. Der Ruin unzähliger Existenzen bleibt unumkehrbar bestehen. Die Schädigung der Gläubiger, die im Vertrauen auf die alte Größe der Bank ihre Spargelder anvertrauten, war eine bedeutende. Aber für uns fällt die allgemeine ökonomische Wirkung des Zusammenbruchs viel mehr ins Gewicht. Mit der Katastrophe der Leipziger Bank ward das Unglück der gesamten sächsischen Industrie, das durch den Krach in Dresden angehoben hatte, besiegelt.

Jetzt erst begann die Arbeiterschaft Sachsens zu fühlen, daß all diese Dinge auch sie angingen, daß sie an der großen kapitalistischen Krise zu sehr interessiert waren, um sie außer acht lassen zu können. Von jenem Tage ab, da der stolze Ban der Leipziger Bank zusammensank, erwuchs für Sachsens Arbeiter eine neue kritische Waffe gegen die verrotteten Zustände der bürgerlichen Gesellschaft.

Der Bankentwurf hatte für Leipzig eine ganz besonders typische Bedeutung. Es war nicht nur irgend ein beliebiges großes Finanzinstitut, das mit der Leipziger Bank in Trümmer sank, sondern eine Bank, an die sich Jahrzehnte kapitalistischer Tradition geknüpft hatten. In ihrem Kinderjahre hatte die sächsische Bourgeoisie die Bank gegründet, als Stützpunkt für ihren Kampf ums Dasein. Mit ihr war sie groß und mächtig geworden. Leipzigs Patriziergeschlechter sahen im Verwaltungsrat. Sie war auch der Stützpunkt des Leipziger Lokalpatriotismus, der von der Großbourgeoisie gehätselt und gepflegt wird. Der Zusammenbruch der Leipziger Bank ist daher gleichzeitig auch ein Schlag für die stagnierende Unfähigkeit des Leipziger Stadtklingels. Freilich, die Oberpatronen sind sofort mit Entschuldigungsgründen bei der Hand. Erner ist ja kein geachteter Sachse gewesen. Er hatte ja seine Praxis auf der großen Deutschen Bank in Berlin sich angeeignet. Gewiß, aber war Dr. Genysch nicht eine Hierde des Unwollständigen? Es sollte sich jetzt doch selbst dem blödesten Auge geoffenbart haben, daß nicht nach Nationen und Stämmen die Menschen zu beurteilen sind, sondern daß die Klasse, in der einer lebt und strebt, von ausschlaggebender Bedeutung ist. Erner ist an der Technik des Kapitalismus zu Grunde gegangen, die man virtuoser wie er handhaben muß, um am Zuchtstau vorbei zu kommen. Gewiß sind wir weit davon entfernt, etwa zu behaupten, daß alle Angehörigen der Kapitalisten-

klasse Ernens sind. Aber nur der Sumpfboden der kapitalistischen Gesellschaft bietet solchen Elementen Gelegenheit, sich zu betätigen.

Neben Erner steht als leitende Persönlichkeit im Vordergrund des Verichtsverfahrens Eduard Schmidt aus Kassel, der Treberschmidt. Es liegt nahe, die beiden Leute zu vergleichen. Der Vergleich fällt sehr zu Ungunsten Ernens aus. Der Staatsanwalt wollte zwar den Geschworenen klar machen, daß an Schmidt nichts Faszinierendes, nichts Außergewöhnliches sei. Aber alle, die ihn früher kannten, bestätigten übereinstimmend seine hervorragende Ueberredungskunst. Die mag nichts Außerordentliches gewesen sein. Es scheint, als ob er an seine phantastischen großen Unternehmungen geglaubt hat. Daß er im Anfang dem Treberpatent felsenfest vertraute, ist zweifellos, und hat uns nicht John Gabriel V. rmann eine Persönlichkeit gezeichnet, die nichts, was seinen Unternehmungen von Vorteil ist, als Betrug wertet? Vielleicht ist Schmidt solche Vordmann-Natur? Er ist Fleisch vom Fleische des Kapitalismus. Und ist er uns selbstverständlich auch nicht sympathisch, so billigen wir ihm doch immerhin eine gewisse Größe zu. Nichts von alledem hat Erner. Er ist fälschlich in den Ruf eines großen Finanzgenies gekommen, und auf Grund dieses Rufes hat ihn die Leipziger Bank als Direktor engagiert. Nun galt es, diesen Ruf zu wahren. Die Trebergeschäfte mit den großen Provisionen waren ihm gerade recht dazu. Mit immer größeren Summen engagierte er sein Institut. Er muß geahnt haben, daß eine Bank normalerweise sich nicht selbst an einem völlig gesunden Unternehmen mit 87 Millionen beteiligen darf. Aber Ruf und Direktorgehalt stand für ihn auf dem Spiel und so griff er denn zur plumphen Täuschung.

Freilich auch hier in seinen Mitteln ist er ein gelehriger Schüler der kapitalistischen Gesellschaft gewesen. Er hat hundertmal Geschäftsberichte gesehen, in denen den Aktionären nichts mitgeteilt und alles verschwiegen wurde. Und da mag er wohl darauf gefußt haben, daß es für jeden Gerichtshof der Welt schwer ist, die Grenze festzustellen zwischen der üblichen Verschweigungsgepflogenheit und der strafbaren Verfälscherung. Und allen seinen Machenschaften sekundierte Dr. Genysch. Einst ein angesehenener Advokat, war er als Vertrauensmann des Aufsichtsrats in die Direktion berufen worden. Er mußte bald merken, wie der Hase lief. Und er selbst hat ausgesagt, daß er schlaflose Nächte sorgend durchwacht hat. Weshalb teilte er niemandem etwas mit, sondern schweig? Lange Zeit mag ihn Erner düpiert und beruhigt haben. Aber schließlich mußte er reden, daß er es nicht that, kann nur darauf zurückgeführt werden, daß ihm Gehalt und Stellung über alles gingen.

Die traurigste Rolle, wie immer, spielte der Aufsichtsrat. Es handelte sich hier nicht um geschäftsumerfahrene Leute. Die Inhaber der ersten Leipziger Firmen fungierten als Mitglieder der Verwaltung. Sie sind sicherlich getäuscht worden. Erst in allerletzter Zeit begann ihr Vergehen. Ihr Ruf, der Ruf ihrer Bank, das Ansehen ihrer Vaterstadt stand auf dem Spiel. Vielleicht war das für sie ausschlaggebend. Man kann es sich nicht anders erklären. Wer die Firtelanzerei unserer Aktiengesetzgebung genau kennt, wird mit ihnen nicht zu hart ins Gericht gehen, der Aufsichtsrat in seiner heutigen Form ist eben nichts als Deloration, das einzelne Mitglied hat gar keine Machtbefugnisse. Das Ganze ist ein Schaustück, das nur dazu dient, den Aktionär in eine Sicherheit zu wiegen, zu der in Wirklichkeit gar kein Grund vorhanden ist. Die Einrichtung des Aufsichtsrates ist eben ein echtes Produkt unserer Erbesgesetzgebung, die von Kapitalisten für Kapitalisten betrieben wird.

Der Sturz der Leipziger Bank ist natürlich einzig und allein auf die wilden Wagnationen der Erner und Schmidt zurückzuführen. Sie mußte zusammenbrechen mit dem ersten Sturmwind, der die aufs äußerste angespannte deutsche Kreditwirtschaft ins Wanken geraten ließ. Es ist von Erner behauptet worden, daß die großen Banken in Berlin, bei denen er Hilfe gesucht hatte, ihn absichtlich haben lassen sollen. Das kann er selbst nicht glauben; denn jedes kapitalistische Unternehmen fürchtet nichts so sehr, wie den Fall. Wenn diese Banken irgend gekonnt hätten, wären sie der Leipziger Bank zu Hilfe gesprungen. Denn sie haben die Katastrophe, die eintreten mußte, vorausgesehen. Aber als Erner ihnen die Bücher zeigte, in denen über 80 Millionen als Pump an die Treber-Gesellschaft verzeichnet standen, wären sie Narren gewesen, wenn sie auch nur einen roten Heller geopfert hätten. Wenn im übrigen als Beweis der Ernerschen Behauptung angeführt wird, daß die Deutsche Bank sofort ihr Banner auf den geschleiften Wällen der Ernerschen Festung aufgerichtet habe, so ist das wenig beweiskräftig. Die Deutsche Bank ist nach Leipzig gegangen, weil sie mußte, weil sie fürchtete, daß ohne dieses sichtbare Zeichen ihrer Kraft ihr die Krise nach Berlin getragen werden könnte. Deshalb ging sie dorthin, wo man ihr keine Depositen abholen, sondern nur bringen konnte.

Die Wege des Kapitalismus sind verhängungen und wunderbar. Wer sie ergründen will, muß schlauer sein, als Erner. Auch der Herr Staatsanwalt stellt sich die Sache einfach vor, als sie ist, doch davon ein andermal.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Arthur! Arthur!
Da schreckte er auf. Eine Mädchenstimme hatte gerufen, es pochte ans Fenster!
Schlaftrunken stolperte er nach der Thür.
Er war sehr enttäuscht, Mine zu finden; sie dagegen war froh, einen Menschen zu sehen, und drückte warm seine Hand.
Sie folgte ihm ins Wohnzimmer. Noch brannte keine Lampe; im Dämmergrau sah sie nur seine weißen Hemdärmel schimmern, und er sah ihr Gesicht in unbestimmten verfeinerten Umrissen. Ganz traumhaft lächelte der Regulator, und ein Mäuschen knabberte in irgend einem Winkel.
Sie saßen jeder in eine Sofaecke gedrückt. Mit gedämpfter Stimme fing sie an zu sprechen. Er hatte sie nicht gefragt, aber es war ihr ein Bedürfnis, zu erzählen, ein wenig zu klagen, mit einer Weichheit, die ihr sonst fremd war. Er hörte ihr schläfrig zu; ihre bäuerliche Sprechweise hatte sich schon gebessert, wenigstens störte sie ihn heute nicht mehr so.
Mines Stimme zitterte, als sie erzählte, daß Bertha gegangen war, sich amüsierten, und sie allein gelassen hatte — ganz allein!
Allein! War er das nicht auch? Arthur ergriff Mines Hand. Sie rückten näher zusammen.
„Ein scheußliches Leben,“ seufzte er gähnend.
„Ne, das is aber auch gar nich scheene von ihnen,

daß se Der so allene gelassen haben,“ sagte sie mitfühlend.
„Ach, das is mir ganz wurcht! Aber, daß sie kein Einsehen haben! Ich soll durchaus noch in Schule hoden. Ich leine doch nich!“
„Ne, das glaube ich selber. Wo das nu mal nich drinne siht! Das is aderat so, als sollt en Hahn Eier legen. — das kann er ooch nich.“
„Du bist gar nich so dumm,“ sagte er.
Sie lächelte errent.
„Ich gehe nicht mehr nach Schule,“ murmelte er vor sich hin. Sein Gesicht, das sich bei ihrem drastischen Vergleich etwas aufgehheitert hatte, wurde wieder trübselig.
„Mir ist hundselenend zu Mutel!“
„Armer Arthur,“ seufzte sie bedauernd.
Er ließ den Kopf an ihre Schulter sinken. „Mutter kann man vorstellen, was man will, sie versteht einen nich. Sie is zu ungebildet. Und Vater erst! — Du hättest neulich die beiden Olen hören sollen! Eigentlich zum Nadschlagen!“
Er schwieg. Sie schwieg auch, aber als sie ihn tief seufzen hörte, streich sie ihm übers Haar. Er lehnte wie ein hilfloses Kind an ihrer Schulter, ein wahrhaft mütterliches Gefühl stieg in ihr auf. Leise streichelte sie weiter.
„Ich kann nich mehr nach Schule gehen — ich kann nich studieren! Ich kann nich, ich kann nich,“ klagte er.
„Ja, was willst du denn?“ fragte sie.
„Das weiß ich nich,“ stöhnte er. „Fühl mal!“ Er streckte seinen Arm aus. „Achtzehn Jahr — un gar nich! Andere, die so alt sind wie ich, haben Muskeln von Eisen.“
„Na, dann mußte Kellner werden, dazu brauchste keene Knochen wie n Ochse.“
Er schauderte.

„Oder in nen Matriakladen, so wie drüben is! Das is doch scheene, Kaffee abwiegen un Sirup un Reis!“
Er schüttelte verneinend den Kopf.
„Na, oder De gehst best Schneider. Da kannst du uf n Tisch sihen, da brauchste nich mal zu stehen. Bei uns zu Hause is einer mit nem Stelzfuß, der hat die Kundschaft von allen reichen Bauern. Dem geht's mächtig gut!“
„Ne, o nel!“
„Ja, dann weiß ich wahrhaftig nich,“ sagte sie ratlos. „Was willst du denn werden?“
„Nichts,“ stieß er hervor, ließ den Kopf von ihrer Schulter gleiten und hart auf die Tischplatte fallen.
So lag er lange, ohne sich zu rühren. Sie wagte keinen Laut, zuletzt stupste sie ihn fast mit dem Zeigefinger ins Genick.
Er regte sich nicht.
„Du, Arthur!“
Er hob sein verstörtes Gesicht, doch als sie ängstlich fragte: „Was haste?“ fing er an, zu lachen. Mit einem kühnen Schwung schlang er den Arm um ihre Taille.
„Du bist en famosos Mädchen, Mine! En riesiger Dufel, daß die Olen weg sind! Nun kann man sich doch mal ordentlich aussprechen.“
Und sie sprachen sich aus. Mine hätte nie geglaubt, daß der Arthur, der dazumal in der Küche wie ein ungezogener Bengel war, so nett sein könnte. Ein richtiger junger Mann! Und wie er sich sein ausdrücken konnte! Sie fühlte seinen Schnurrbart ihre Wangen kitzeln und sah still in stummer Bewunderung.
Und Arthur erhalte sich förmlich an dieser Bewunderung; er fühlte sich als etwas, zwirbelte die Härchen auf der Oberlippe und machte ihr zuletzt den Vor-